



Paul Gerhards Neujahrslied.

Von Gustav Meißner.

(Nachdruck verboten.)

1849!

Das ist wieder ein hartes Jahr gewiss!
Das hat Leiden gelehrt und Kriegl! Er weiß
den siebte, gute Warrer der Väteren Stadtkir-
che: Paul Gerhardt. Darum muß morgen,
am Neujahrstage, die Predigt doppelt trösten...
vielleicht erbaun!

Da steht er denn, der Herr Warrer, vor
seinem großen, hohen Wächterhaus in seiner
Emberflur, sieht einen blassen Dolmants nach
von oben aus der Höhe heraus und sucht
und blättert und schaut dann wieder ein paar
Augenblicke sinnend auf, um dann weiter zu
blättern. Die blassen, blassen Rauchschwaden aus
seiner langen Pfeife umwölken seinen Kopf.
Er sieht die Wächterinnen hinaus und verflucht
sie hinter dem alten, abgetriebenen, vergrün-
schelten Schornstein.

Langs, lange steht der ehrwürdige Warrer
dort vor seinen Wächtern und blättert und
sucht, bis er aufsteigend etwas gefunden, das
ihn als Text für den morgigen Tag gerät.

Aber, was es da in den langen, schmalen,
weißen Predigerbüchern heißt, das ist gar kein
Verständnis. Es ist die alte Kirchengewalt,
die er selbst eigenhändig verworfen hat und zum
Widderling gebracht hat. Seine eigenen sein ge-
sündelsten Schreibschreiber können heute wie
lauter schwarze, kalte, kalte Meier und Fäul-
boten entgegenschreien!

Wenige Stunden, Tage, Wochen, Monate
werden in dem Gottesmann lebendig. Derzeit,
vor das eine, Zeit! Gottlob, sie ist vorbei!
Nicht bloß mehr die schweren Gewerkschaften
durch die Stille der Nacht. Es war
schwierig...! Schwere...! wenn spät abends
diese feindlichen Scharen in das kleine Stü-
bchen einströmen und mit Rauch- und Wohlgerü-
chen auf Einlaß und Aufnahme drängen...
Burchard!

In diesem Augenblick, da solche Gedanken
und Erinnerungen mit voll geklärten Schen-
ken des Lebens und der Trauer aus seinem
Deren aufsteigen, tritt er wie er es so oft
getan hat! — an das Fenster, um es zu
öffnen und nach den Sternen zu schauen, die
ihn so oft, so oft so oft Tröst ins Ders leuch-
ten...

Da, wie sich die kleiner Fensterflügel aus-
tun, hebt von dem schneebedeckten mondlich-
silbernen Kirchhof ein Wägen an.
Silbergeschlepp!

Das Klingel! heult, als ob Engel auf der
Wolkenflur hängen und an den Glockenrän-
gen hängen. So heulend... so hell... so
fröhlich... so froh! Und es kommt den an-
dächtigen Warrer so heiter und so still zu-
frieden. Er legt sich nieder an sein Schreib-
pult, taucht tief den Federkiel in die Tinte, und
beim Klingel der Glockenfluten da drüben vom
alten Wägen schreit er:

Nun laßt uns gehen und treten
Mit Sinnen und mit Veten
Zum Herrn, der unsern Leben
Bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehen böhrt und wondern
Von einem Tage zum andern,
Wir leben und gehoben
Vom alten bis zum neuen.

Durch soviel Angst und Wagen,
Durch Ritters und durch Jagden,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedekten...

Immer heiter klingen die Strofen... Im-
mer kühler ist der Federkiel über den großen
gelben Wägen...

Da klopft es an die Tür der Studierstube,
erst leise, dann immer lauter werdend: „Der
Warrer...“ Der Warrer... Der War-
rer, es ist gleich Zwölf!

„Ich komme!“ antwortete endlich darauf
der Gottes- und Dichtermann.

Klingel nimmt er nun das Sandloß zur
Hand, kreuzt den feinen, leinen Sand auf das
frisch geschriebene, läßt die Finger an das
Schreibloß klopfen und steigt dann die alte,
moosige Treppe hinauf zur Wohnstube.

Seber Schritt klopft. Unter dem Arme hält
er den eben voll geschriebenen, großen, gel-
ben Foliobogen, die Rechte trägt einen Leuch-
ter mit einem flackernden kurzen Lichtstummel,
mit der linken Hand tastet er sich an dem
Treppengeländer hinunter und hält gleichzeitig
das lange Reichsloß seiner Pfeife unpausam.

Unter in der Wohnstube angekommen, froh-
lockt es in seiner Seele mit dem Klangen der
Glocken da draußen und die Pfeife. Mit tiefer
Austeilnahme vernimmt Frau Warrer tränenden
Augen des Warrers Neujahrslied, das da aus-
klingt:

Sieh an dich allen Kranken,
Oib frohliche Gebanten
Den hochbetrienen Seelen.
Die sich mit Schwermett quälen...

Das alles willst du geben,
O meines Lebens Leben,
Mir und der Christenphare
Zum selgen neuen Jahre!

Allerhand Neujahrsbräuche.

(Nachdruck verboten.)

Von den vielen Neujahrsbräuchen ist das
Weisgehen wohl der am meisten verbreitete.
Aber nicht in der Stadt sondern allein wird
Weiß gegessen. Man darf zwischen Weihnachten
und Heiligabend drei Könige (6. Januar), also in
zwei verhängnisvollen Nächten, das Schicksal
bescheiden. Am nächsten wird es in dem
Wort, die das alte Jahr vom neuen trennt,
wohl am besten geschehen. In einigen Ge-

genden Deutschlands befragt man das Wei-
drakel auch in der St. Andreaskirche, d. h. in
der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember.

War nicht so leicht ist das Verfaben, und
wer alles Entschien einen Blick in seine Zukunft
tun will, muß sich litzen an gewisse Formen
halten. So muß man sich während des Wei-
drakel unbedingt, ganz still und ernst ver-
halten und seine Gedanken ganz scharf auf das
sonstentziehen, was man ergründen will. Sollte
es jemand wagen, während der geheimnis-
vollen Handlung etwa darüber zu spotten, seine
Freunde eines fälschlichen Überglaubens zu zeihen
oder gar Furcht haben vor dem Weisdrakel,
die sich ihm entziehen soll, dann ist alles umsonst
gegangen. Unmöglich kann dann noch eine Vor-
ansagung in Erfüllung gehen.

In Ruß und Frommen derer, die nicht
genau Weisdrakel wissen mit dem Wei-
drakel, ist hier noch kurz gesagt, wie man es machen
muß. Man legt ein Schindeln Weisdrakel
der Größe einer Walm, in einen Weisdrakel
oder eine Schindelnhaube und läßt es über einem
Feuer möglichst langsam schmelzen. Ist dies ge-
schahen, so nimmt man den ältesten Schindeln,
den man im Hause aufbewahrt kann, und gießt
das flüssige Weisdrakel durch den Griff des Wei-
drakels in ein Gefäß, am besten in einen Schindeln
mit kaltem Wasser. Darin wird das Weisdrakel
und bildet allerlei Figuren. Nun kommt die
große Kunst, diese richtig zu deuten. „Wie wird
mein Viehherd aussehen?“ — fragt sich, die
jugendliche Schöne. Weisdrakel betrachtet sie das
Weisdrakel von allen Seiten. Da glaubt sie in
etwas wie einen Kopf mit hoher Stirn und
vollkommenem Vorderkopf zu entdecken. „Wie ein
Kühnler“, flüstert sie ihrer Freundin zu. „Das
wird mir das zukünftige Jahr ein-
bringen“ — denkt der geistlichste Jüngling.
Da glaubt er im Weisdrakel einen recht
rühmlich-wollen Saft zu sehen. Der Schindeln
hinter dem der Erfolg seiner künftigen Arbeit
noch verborgen war, ist gekliffert: er wird
glänzende Geschäfte machen, reich werden und
denk schon nach, was er mit all seinen Schätzen
anfangen wird, die ihm das kommende Jahr
günstigst bringen kann.

Warum aber soll man das Weisdrakel gerade
durch einen Schindeln gießen? Erstlich. Da es
denn nicht, lieber Leser? Der soll die Zu-
kunft „ausdrücken“. Aber man nehme dabei
leide nicht etwa einen neuen Schindeln, ein
alter, möglichst tief gebrauchter ist weit zu
verlänglich.

Will man wissen, ob man im nächsten Jahr
noch in der trauen Heimat bleiben darf oder
in die Fremde ziehen muß? Nichts ist leichter
zu erfahren wie dies. Man zieht einen Schindeln
aus, stellt sich mit dem Rücken nach der Tür
und hebt den Schindeln über die Schulter auf den
Rücken. Jetzt er dann mit der Stirn nach der
Tür, so verläßt man nichtbald das Haus in den
nächsten Jahre; jetzt aber der Absatz dahin,
so bleibt man dabei.

Ein ganz neuerlicher Brauch ist es, beim
Erwachen am Neujahrsmorgen ein Weisdrakel

Schriftleitung: Paul Dahms

1940